

¹⁹ Ebd. 126.²⁰ Ebd. 133.

²¹ Wir führen hier unsere eigene theistische Terminologie an, weil wir persönlich damit am besten unsere Überzeugung ausdrücken können. Danach werden wir die Frage nach dem Gebet unter einer trans-theistischen Perspektive wieder aufnehmen.

²² L. Bakker, *Geloven in verrijzenis*: Bijdragen 28 (1967) 314.

²³ F. D'Hoogh, *De uitnodiging van God doorheen de hedendaagse werkelijkheid*: De Maand 10 (1967) 411.

²⁴ *Zedelijke levenshouding van de christen* (Amersfoort 1969) 20. Bei dem Titel handelt es sich um einen Rapport zur Vorbereitung der dritten Plenarsitzung des Pastoralkonzils der niederländischen Kirchenprovinz.

²⁵ J. A. T. Robinson, *Gott ist anders* (München 1963).²⁶ A. Kroese, *Bidden. Vraagteken en uitroepteken*: De Kloosterling 37 (1969) 59.²⁷ E. Schillebeeckx, *Het nieuwe Godsbeeld, secularisatie en politiek*: Tijds. voor Theologie 8 (1968) 63-64, Anm. 16.

Übersetzt von Dr. Heinrich A. Mertens

FONS D'HOOGH

geboren am 7. März 1932 in Hever, 1958 zum Priester geweiht. Er studierte an der Universität Löwen, ist Lizentiat der Theologie, war Professor für Fundamentalmoral am Priesterseminar von Mechelen und ist gegenwärtig Professor für spezielle Theologie am Seminar Johannes XXIII. in Löwen.

André Aubry Liturgie, Fest und Phantasie

Die Liturgie langweilt. Die Verleger wissen es: die liturgischen Zeitschriften und Buchreihen verlieren Kunden und setzen ihre Auflage herab. Die Seelsorger wissen es: die offizielle liturgische Erneuerung hat ihre Kirchen nicht wie durch ein Wunder wieder gefüllt. Die Liturgiker wissen es: ihre Vorträge werden schlecht besucht und selbst die Theologen bleiben ihnen fern. Der moderne Mensch weiß es: er hat anderes zu tun, mißtraut jeder Institution und hat andere Freizeitbeschäftigungen. Der Mensch von gestern weiß es: alle diese Neuerungen gehen ihm auf die Nerven und er vermißt sein Latein. Der Mensch auf der Straße weiß es nicht: er kümmert sich gar nicht darum.

Das Zweite Vatikanum hatte doch zu großen Hoffnungen berechtigt. Und nun ist die Lage so verworren, daß man der Worte des Liturikers überdrüssig ist oder über sie lächelt.

Um zu verstehen, wird er die Lage prüfen, die sich aus dem Zweiten Vatikanum ergeben hat. Seine Verdrüsse stammen ja zu einem Großteil aus einem unglückseligen Mißverständnis. Er wird die heikle Aufgabe auf sich nehmen müssen, den Schriftgelehrten und Gesetzeslehrern verständlich zu machen, daß die *offizielle* Auslegung der Konzilstexte nichts mit pharisäischen Haarspaltereien zu tun hat, und daß das liturgische Recht, das zu Rom zurechtgezimmert wird, auch das Charisma und den Einfallsreichtum berücksichtigen muß.

Um aus der mißlichen Lage herauszukommen, wird er sich an den biblischen Quellen der Liturgie erfrischen, ist diese doch aus der Symbiose des

Priestertums und des Prophetentums entstanden. Er wird den Jüngern der sogenannten Gott-ist-tot-Theologie beibringen müssen: Wenn ein gewisser Kult bereits an den Schlägen verstorben ist, die ihm der Herr des Sabbats ein für allemal versetzt hat, so ist dem Apostel dennoch aufgetragen, weiterzugeben, was er selbst empfangen hat: eine Liturgie «für den Menschen», die stets von der nicht dahinschwindenden Neuheit des Neuen Testaments besetzt ist.

Und wenn der moderne Mensch, der sich zur Utopie hingezogen fühlt, vom Liturgiker nicht die Ohren abwenden soll, wird dieser ihm den Gesang der Liturgie vorsummen, dessen offensichtliche Harmonie mit dem weltlichen Gesang die Utopie und die Eschatologie, die Liturgie und das Fest miteinander in Einklang bringt.

So zum Komplizen dreier Menschen geworden: dessen, der eine liturgische Gesetzgebung aufrechterhalten will; dessen, der Gott das Grab geschaufelt hat, und dessen, der im Mai 1968 geboren ist, wird der Liturgiker sich gestatten können, seine Polyphonie goutieren zu lassen. Wenn der erste der Inspiration zustimmt, wird der zweite damit einverstanden sein, einen echt liturgischen «Antikult» zu zelebrieren (ähnlich wie man sich ein hochdramatisches Antitheater ausdenken kann), und alle, Liturge inbegriffen, aber ohne Zeremoniar, werden sich vom universalen Fest mitreißen lassen, das jede echte Liturgiefeier prophetisch ankündigt.

1. Restauration oder Kreation?

Mit dem Zweiten Vatikanum ist etwas zusammengestürzt. Einst sorgten Kirche und Armee durch wohlgeordnete Zeremonien für Glanz und Pracht. Doch waren das schon Zerrbilder von Festen: Spontaneität und Phantasie waren daraus verbannt. Das Protokoll ließ nichts Improvisiertes zu.

Aber wenn wir nicht gut aufpassen, werden bald

die jungen Generationen sich fragen, was denn beim Zweiten Vatikanum herausgekommen sei. Hunderte von Experten, ganze Stöße von Dokumenten, an die zehn neue liturgische Bücher, zahlreiche Geschäftsstellen und Zentren – kurz, ein ganzer Apparat – haben viel Papier produziert, manche Pfarrherren aus dem Konzept gebracht und denen, welche Lust zum schöpferischen Tun hatten, den Weg versperrt. Phantasiert nicht; restauriert!

Kard. Lercaro hat die Gefahren sehr rasch gewittert. Schon am 21. Juni 1967 beruhigte er die öffentliche Meinung und versicherte, daß die liturgische Erneuerung nicht stehenbleibe. Es handle sich erst um eine «Etappe». Er schrieb an die Vorsitzenden der Bischofskonferenzen: «Es läßt sich jetzt ein nicht allzu fernes Ende dieser immensen <Restaurations>-Arbeit voraussehen, das die ganze katholische Welt ungeduldig erwartet».¹ Ein Jahr später bekräftigte der neue Präsident des «Consiliums» für die Liturgie, Kard. Benno Gut, diese Hoffnungen. Er bat die Bischöfe, alle daran zu erinnern, daß «das <Consilium> für ihre Schwierigkeiten nicht unempfindlich» sei und daß die schöpferische Phase begonnen habe, «um der Liturgie den Zug einer ewigen Jugend zu geben».²

Doch der dynamische Sekretär dieses römischen Organismus, Mgr. Bugnini, hatte das Ziel der Reform schon erahnen lassen: «Wir arbeiten nicht für die Museen; wir wollen eine lebendige Liturgie für die lebendigen Menschen unserer Zeit»,³ sagte er an einer Pressekonferenz. Und als eine Erklärung der Ritenkongregation über die Kirchenmusik falsch interpretiert wurde, stellte er richtig, daß die heutige «Schlagzeugmusik» in die Gotteshäuser Eingang finden dürfe⁴ und daß die Bischöfe schon Instruktionen erhalten hätten, um die Bemühungen zu fördern. Die Konstitution über die Liturgie habe «eine neue Rechtssituation zwischen dem Zentrum und der Peripherie geschaffen».⁵

Diese Informationen haben leider kaum die Fachleute erreicht. Diese hinwieder haben, insbesondere in Frankreich, das Suchen nach neuen Wegen und die Schaffung neuer Formen sich selbst vorbehalten, unter Mithilfe der Autorität, die befürchtete, eine stürmische Neuentwicklung entgleite ihrer Kontrolle. Die Zaghaftheit hat sich dann den Mantel der Klugheit umgelegt und die Liturgie in der Langeweile einer einfallslos durchgeführten Reform versanden lassen. Höchste Unklugheit, welche die Riten geschützt, dem Volk Gottes aber den Geschmack an der Liturgie genommen hat...

Diese «Klugheit» stützte sich auf eine Mißdeutung der Konstitution. Diese spricht wiederholt von einer neuen *instauratio* der Liturgie, und Mgr. Bugnini zitiert diese Stellen gern. Leider wurde in der offiziellen französischen Übersetzung dieses Wort durch *restauration* wiedergegeben, was die Wiederherstellung von etwas Vergangenen bedeutet (Anm. des Übersetzers: der deutsche offizielle Text gibt *instauratio* sinngemäßer mit «Erneuerung» wieder). Darnach würde man die liturgischen Bücher «restaurieren», wie man im letzten Jahrhundert die Kunstdenkmäler restauriert und «neubyzantinisch», «neugotisch», «neuromanisch» gebaut hat. Beim internationalen Ansehen der französischen Liturgiewissenschaftler hat diese Fehlübersetzung andere Länder beeinflußt und mehrere Episkopate veranlaßt, auf der Hut zu sein. Und doch wissen wir, daß nach der höchst autorisierten Interpretation des Sekretärs des «Consiliums» diese *instauratio* weder Museen noch Antiquariate schaffen will; sie will bloß betonen, daß das Leben der lebendigen Menschen legitimerweise in die Liturgie eindringen darf. Um dieses neue Wachstum zu erleichtern, um diesem vitalen Drang eine Chance zu geben, um einen Ausbruch jugendlicher Spontaneität und Schöpferkraft zu ermöglichen, erinnerte Mgr. Bugnini willkommenerweise daran, daß die alte kirchenrechtliche Lage, die das «Zentrum» privilegierte, von nun an hinfällig ist. Leider hat es der Peripherie an Phantasie gefehlt...

Darf man träumen? Darf man voraussetzen, daß die Dinge am andern Ende angepackt werden, auf das der Sekretär des «Consiliums» hinweist? Dann könnte man sich vorstellen, daß die peripheren Hierarchien neue, mehr lebendige als juristische Beziehungen mit einer in Wallung befindlichen und vielleicht informellen Basis verdienen könnten. Die Kommunikation geschähe mehr «von unten nach oben» als «von oben nach unten», nicht infolge eines von aktiven Minderheiten ausgeübten Drucks, sondern kraft eines gegenseitigen Vertrauens, das den kirchlichen Charakter der beiden Gesprächspartner gewährleisten würde. An die Stelle des heimlichen Vorgehens mit der Gefahr einer Ghetto- oder Parallelliturgie träte die Klarheit der Information und des Dialogs, an die Stelle autoritären Gebarens und der lähmenden Überwachung träte das Bestreben, zu übernehmen und zu beglaubigen, und man würde sich auf beiden Seiten in ernstlicher Prüfung um die Unterscheidung der Geister bemühen. Eine Utopie? Es ist um das, was das Evangelium will, geschehen, wenn die

Kirche nicht diese neuen Haltungen einnimmt; es ist um die Liturgie geschehen, wenn sie sich von den Quellen ihrer Inspiration abschneidet. Versteht es sich nicht von selbst, daß die Inspiration in der Kirche nicht von der Spitze kommt, sondern aus dem hierarchisch verfaßten Gottesvolk? Der Etymologie nach ist die Liturgie nichts anderes als das Werk eben dieses Volkes.

Dann würde die liturgische Erneuerung nicht mehr von gelehrten Laboratorien aus ferngesteuert, sondern von den Beatmessen, den Rhythmen- oder Jugendmessen befruchtet, die nicht nur musikalische Funde hervorzuholen wissen; sie würde befruchtet von den in einem Haus von Paris, Gent oder Sao Paolo gefeierten Messen kleiner Gruppen, von den Offizien, die in erneuerten kleinen monastischen Kommunitäten, wie sie schon in allen Kontinenten bestehen, am Kamin andächtig verrichtet werden.⁶ Diese verschiedenen Liturgiegemeinden haben neue Modelle zu schaffen; die liturgischen Laboratorien und Zentren haben den traditionsgemäßen Charakter, Geist und Inhalt dieser Kreationen zu prüfen; die Hierarchien haben gleichzeitig für ein Kommunikationsnetz zwischen diesen vielfältigen Initiativen und für eine strenge Unterscheidung der Geister zu sorgen.

Eines ist mir gewiß: Wenn ein solcher Dialog sich nicht Bahn bricht, wenn diese Inspirationsquelle versiegt, wenn die schöpferische Phantasie aus der *instauratio* der Liturgie verbannt wird, dann wird, so wie die Dinge heute liegen, die Stimme der offiziellen Instanzen sich nicht mehr Gehör zu verschaffen vermögen, nicht infolge mangelnder Disziplin oder aufrührerischer Gesinnung, sondern ganz einfach aus Mangel an Vertrauen. Wie schon heute «wilde Liturgien» bezeugen, ist dieses Vertrauen am Schwinden.

Diese Gefahr, die kein bloßes Hirngespinnst ist, führt uns zur Frage, welches die Rolle der Gesetzgeber auf dem Gebiet der Liturgie ist. Wenn in Israel eine anhaltende Spannung zwischen dem Priestertum und dem Prophetentum bestanden hat, dann darum, weil die Inspiration und der Kult nicht ungestraft voneinander getrennt sein dürfen. Wenn man sich im Namen des Prophetentums der Gefahr aussetzt, mit den «Kultgeräten» ein Geschäft zu machen, schärft Jeremias mit aller Entschiedenheit den Priestern ein: «Auf eurer Seher Reden höret nicht!» (27, 16). Diese Dinge gehören weder den Priestern noch den Propheten. Doch die zentrale, unablässig wiederholte Botschaft der Propheten lautet: «Euren Vätern habe ich gar nichts gesagt und ihnen nichts geboten, als ich sie

aus dem Ägypterlande weggeführt, von Brand- und Schlachtopfern» (Jr 7,22 und Parallelstellen). Der Widerhall dieser Worte im Neuen Testament, mit Einschluß der Evangelien (ich werde weiter unten ausführlicher darauf zu sprechen kommen) sollte uns veranlassen, die Lehren für die Liturgie von heute daraus zu ziehen. Laut der Botschaft der Propheten gebietet das Sinaiereignis, Liturgie und Inspiration nicht voneinander zu trennen; laut der Botschaft der Apostel singt und prophezeit jede Feier der Großtaten Gottes, über die man am Pfingstfest auf der Straße gejubelt hat. Eines der Zeichen des neuen Bundes liegt darin, daß der Prophet und der Kultusdiener durch eine inspirierte Liturgie wieder miteinander Frieden schließen.

2. Liturge oder Prophet?

Es wäre ungerecht, wollte man die Verantwortung dafür, daß der jetzigen Liturgie der Atem ausgeht, den offiziellen Instanzen aufbürden. Viel schlimmere Ursachen haben den glutvollen Eifer beeinträchtigt, ohne den es keine Inspiration, keine Imagination, kein Fest, sondern nur den tristen Vollzug einer rituellen Vorschrift gibt.

Gott ist tot, sagt man. Eine gewisse «Kirche» sei mit ihm verschieden⁷ und habe ihrerseits eine neue Hekatombe mit sich in den Tod gerissen. Wie könnte da die Liturgie noch kraftvoll dastehen? Die Antwort ist nicht einfach, sind doch die «Propheten» des Todes Gottes auch Liturgen. Schon seit langem ist Bultmann der Gregorianischen Bewegung beigetreten. Und ist der am ehesten zu verdauende Teil des Werkes von Tillich nicht im Verlauf lebendiger Liturgien gepredigt worden? Und man weiß auch, wie sehr sich J. A. T. Robinson, als er noch Bischof von Woolich war, für die Liturgie eingesetzt hat.

Wie viele meiner Zeitgenossen habe ich mit Bestürzung und Rührung, aber auch in einer uneingestandenem Komplizenschaft zugesehen, wie man Gott das Grab schaufelte.⁸ Aber mit ihnen habe ich festgestellt, daß Gott nicht völlig tot ist.

Philosophen und Naturwissenschaftler, Theologen und Gelehrte haben mir das Grab geöffnet. Ich habe mich, gespannt und beunruhigt, ans Grab führen lassen. Ich bin mit ihnen in es eingedrungen. Doch mit Johannes habe ich gesehen, glaube und bezeuge ich, daß das Grab leer ist (vgl. Jo 20,8).

Und wie Johannes will ich Petrus mit mir herbeiführen. Ich will, daß er die Verantwortung auf sich nimmt, wenn möglich als erster einzutreten,

auch wenn er weniger schnell läuft. Ich will, daß er mit mir konstatiert: «Wenn das Samenkorn nicht stirbt, bringt es keine Frucht.»

Ich erwarte auch den Tag, an dem Petrus und das, was er repräsentiert, und Johannes und das, was er versinnbildet, anerkennen, daß ihre Ambitionen durch die Prüfung des Grabes hindurchgehen müssen. «Du wirst später verstehen» (Jo 13,7), möchte ich ihnen sagen. Und wenn es wahr wäre, daß von ihren Bauten, ihrer Pracht und ihren Tempeln kein Stein mehr auf dem andern bleiben soll (vgl. Mt 24,2)?

Ich glaube zwar, daß es heute recht schwer zu «begreifen» ist, daß die Heiligtümer, Kirchtürme und Geschäftsstellen, die an eine Gnadenfrist glauben lassen, fallen werden, daß aber die Kirche bescheiden und fest aufrechtbleiben wird; daß man, um die Priester der neuen Zelebration hervorzu bringen, zunächst die «Kleriker» und ihre «Schleppenträger» begraben muß; daß man, um die Auferstehung der Liturgie feiern zu können, zunächst die Bestattung eines gewissen «Kults» vornehmen muß.

Nicht darin liegt der Skandal, daß man bis zum Grab vordringt. Das Ärgernis könnte einzig darin bestehen, daß man nicht bekennt, daß es leer ist. Ich weigere mich, das Schmettern der Trompeten von Jericho als Sturmbläuten aufzufassen; sie bringen nur Ringmauern zum Einsturz und zerstören nur die Gräber und Gefängnisse.

a) Was durch den Tod hindurchgehen muß

Vor einigen Jahren stellte eine religiöse Bildzeitschrift die Konstitution über die Liturgie als den Knigge des lieben Gottes hin. Ich werde mich nicht über das Überleben dieses lieben Gottes aussprechen, aber ich möchte, daß es mit dieser Auffassung des «Kults» aus wäre, tönt doch die ikonoklastische Botschaft in meinen Ohren: «Ich hasse und verwerfe eure Feste und achte nicht auf eure Feiertage» (Am 5,21); «dieses Volk ehrt mich nur mit den Lippen, ihr Herz jedoch ist weit von mir» (Is 29,13; Mt 15,8). Diese Zerstörungswut ist recht unschuldig: sie bringt nur Idole zum Einsturz und wirft nur Standbilder um. Wenn die jungen Generationen für diese alten Töne ansprechbar sind, so liegt der Grund anderswo als bei ihren modernistischen oder liberalen Altvordern der Jahrhundertwende, welche die Anbetung im Geist mit dem innern Kult verwechselt haben. Sie wollen im Gegenteil eine authentische Liturgie: einen äußern, gesellschaftlichen, festlichen Kult feiern. Der Got-

tesdienst, der ihnen gefällt und den sie nicht nur durch ihren Einsatz in der Öffentlichkeit, sondern auch durch die Liturgie in den Kirchen feiern wollen, besteht darin, «des Unrechts Bande zu lösen, die Geknechteten zu befreien, jegliches Joch zu zertrümmern, den Hungrigen sein Brot zu brechen» (Is 58,6–7), d. h. die Liturgie und das Leben wieder miteinander zu verbinden oder, wie Paul VI. dies in seiner Schlußrede des Konzils am 7. Dez. 1965 gesagt hat, «zu lernen, den Menschen zu lieben, um Gott zu lieben», und sich nach der «schlichten, neuen und feierlichen Lehre» des Konzils mit der gesamten Kirche «dem Menschen zuzuwenden».

Machen wir uns nichts vor. Diese Mahnungen der Propheten sind nicht veraltet, denn das Neue Testament übernimmt sie feierlich. Denken wir nur, was Jesus zu der Samariterin (Jo 4,20–24) oder zu den Pharisäern (Mt 9,13; 12,7; 15,8–9 usw.) gesagt hat und wie Paulus den Kolossern zuspricht: «Menschenatzungen und Menschenlehren sind dies», sagt er von den rituellen Vorschriften; «sie haben zwar den Schein von Weisheit in ihrer vorge-täuschten Frömmigkeit und Unterwürfigkeit..., in Wirklichkeit aber haben sie keinen Wert» (Kol 2, 22–23). Weil unsere Generation die Liturgie nicht mit einem solchen Kult verwechseln will, trifft sie sich mit der Generation der ersten Christen, die, wie der hl. Justin, lieber als Atheisten gelten wollten denn als Anhänger eines solchen Kults.⁹

b) Was zu neuem Leben zu erwecken ist

Nur von den «Tempeln», in denen ein solcher Kult gefeiert wird, gilt, daß kein Stein auf dem andern bleiben wird. Wenn ich die Liturgie auf den Kult einschränke, kann ich dem Verdammungsurteil der Propheten und den schweren Vorwürfen Jesu nicht entgehen. Wenn ich aber durch die Liturgie Zeuge und Mitwirkender einer Heilsgeschichte bin, die durch meine Hände geht, wenn ich in den heiligen Zeichen der Liturgiefeier die Heilsbedeutung der Zeichen der Zeit bestätige,¹⁰ dann wird jede Liturgie zu einem schöpferischen Akt und baut den Leib Christi auf (Liturgiekonstitution, Art. 59). Dieser baut sich unablässig auf, wenn ich in den Liturgiefeiern, insbesondere in den Sakramenten, das Mysterium Christi «zum Ausdruck bringe und andern offenbare» (ebd. Art. 2). Wer von Ausdruck und Kreation spricht, appelliert an die Inspiration, die Phantasie, das Neue, das Fest. Die Funktion der Liturgie besteht nicht so sehr darin, Gott einen Kult zu erweisen – dies tut das tägliche Leben einer dem Dienste Gottes geweihten, gotthingegebenen

Existenz (vgl. Röm 12,1-2) –, sondern vielmehr darin, daß man eine immer noch im Gang befindliche heilige Geschichte, die sich in der Geschichte der Menschen verifiziert, zur Kenntnis nimmt. Seit den Umwälzungen unserer Epoche aber drückten unsere «Zeremonien» ein Leben aus, das keine Geltung mehr hatte. Darum hat der Zelebrant nicht zur Aufgabe, eine «Spiegel-Liturgie» auszuarbeiten, die einfach ein Reflex der Existenz wäre, deren Zeuge er ist. Sein priesterliches Charisma macht es ihm vielmehr zur Pflicht, seine schöpferische Phantasie spielen zu lassen, um nicht den Menschen ohne Christus, sondern Christus in seinem Leben im Menschen von heute zum Ausdruck zu bringen.

c) Ein Leben, das durch den Tod hindurchgeht

Nur kann es dann vorkommen, daß die Feier dieser Liturgie durch die Übertretung der Sabbate hindurchgeht. Es liegt nur scheinbar ein Bruch vor: jenseits der Übertretung des Sabbats gibt es den Eintritt in das Fest und den «Sabbatismus» der neuen Zeiten (vgl. Hebr 3,11); im Bruch mit dem Alten wird zugleich die Zukunft prophetisch grundgelegt: «et antiquum documentum novo cedat ritui». Dies hat Jesus durch seine Taten bekräftigt, weil er der Herr über den Sabbat war.

Es liegt zwar nicht in meiner Gewalt, neue Sabbate anzusetzen oder sie zu profanieren. Und doch müssen meine Liturgiefeiern prophetisch verkünden, daß der Mensch nicht für den Sabbat noch für den von Amos, Isaias und Jeremias angeklagten Kult da ist. Wenn ich Liturgie feiere, ist es mir somit aufgegeben, klar darauf hinzuweisen, daß der Kult «für den Menschen da» ist (Mk 2,27). In der Liturgie des Neuen Bundes bin ich gleichsam dazu aufgerufen, in einer einzigen Person eine doppelte Funktion zu vereinen: die des Zelebranten und die des Propheten. Aus der Verschmelzung beider entsteht ein neues Charisma, das des Apostels, des Zeugen für Jesus, den Auferstandenen und den Herrn des Sabbats. Diesem Apostel steht es zu, die Liturgie zu feiern, «bis er wiederkommt». Er gibt dann weiter, was er selbst empfangen hat (1 Kor 11,23), aber als etwas stets Neues, denn «wenn einer in Christus ist, ist er eine neue Kreatur; das alte Wesen ist verschwunden, ein neues Sein ist da» (2 Kor 5,17). Im Apostel begegnen sich der Priester und der Prophet; in der Liturgie, die er feiert, «küssen sich Gerechtigkeit und Friede» (Ps 84,11) und der (priesterliche) Kult und die (prophetische) Inspiration umarmen sich, um das liturgische Fest der neuen Zeiten zum Leben erstehen zu lassen.

3. *Der Mensch und das Fest*

Ich liebe das Leben: das Leben in der Natur wie das Leben, das die Geschichte in Bewegung versetzt. Ich empfinde selbst Mitgefühl für das Leben, das in der konkreten menschlichen Existenz keimt, sprüht oder flieht. Ich liebe das universale Fest, das im Mai 1968 zu Paris und anderswo mächtig zutage trat. Und doch ruft die Feier der Liturgie in mir keinen Komplex wach. Wer mich kennt und meinen Schrei gehört hat, als ich wahrnahm, daß die Großtaten von Dieumont in dieser Sprache gefeiert wurden (Apg 2,11), weiß, daß ich nicht lüge.¹¹

Man wird ohne weiteres verstehen, daß nicht die Zeremonien meine Wonne sind, noch selbst die fromme Stimmung gemeinsam vollzogener geistlicher Übungen, sondern ich glaube an das Fest; ich glaube, daß es im Leben Riten gibt, die bei ihrer Wiederholung – oder durch das Überraschende an ihnen – die menschliche Existenz zum Schwingen bringen und in den Frieden wiegen; und ich glaube, daß in den Riten unserer Liturgie ein Leben liegt, das nur hervorquellen möchte. Ich weiß, daß heute Menschen, die ich kenne, noch zutiefst bewegt sind von einer Messe, die vor fünfundzwanzig Jahren heimlich vor Gaskammern gefeiert wurde, von einer Eucharistiefeier, die sich ihnen als ein riskanter Akt aufgedrängt hat, von der regelmäßigen Wiederholung des Brotbrechens um einen Tisch herum oder von der unsentimentalen Begeisterung einer großen liturgischen Versammlung: bei der Pilgerfahrt der Studenten nach Chartres, im Yankee-Stadion von New-York, bei einem Kongreß der Studentenpfarrei und selbst zu Rom, beispielsweise anlässlich von Buß- oder Wortgottesfeiern am Weltkongreß für das Laienapostolat von 1967. Und ich ahne, daß morgen, wenn sich die Mutationsbewegung unserer Gesellschaft deutlicher abgezeichnet hat, wenn die Kirche sich eine neue Sprache zu schmieden verstanden hat, um die Sprache einer Kultur zu sprechen, die heute schon im Werden ist – ich ahne, daß dann der Christ seine neue Existenz nicht mit einer andern Liturgie, sondern mit der Liturgie anders feiern wird, mit der gleichen Liturgie, mit der Liturgie des Neuen Bundes, wie wir sie heute feiern, mit den gleichen sakramentalen Zeichen, aber diese Liturgie wird durch neue Ausdrucksweisen und eine neue Sprache erneuert sein. Liturgiefeiern innerhalb von Familien oder kleinen Gruppen, denen Priester, die näher mit ihnen verbunden sind, vorstehen, werden abwechseln mit selteneren Massenversamm-

lungen, welche die mannigfaltige Gemeinschaft des Volkes Gottes zum Ausdruck bringen. Morgen wie heute aber wird diese Liturgie eine Liturgie des festlichen Menschen, d. h. des Menschen in seiner Fülle sein: ein herzliches Fest, das in der Intimität eines Speisesaals gefeiert wird, oder ein begeistertes Fest des Volkes, das sich in der Fröhlichkeit einer immensen Gemeinschaft findet und weitet und alle Partikularismen verschwinden läßt. Fest heißt Freude, Gemeinschaft, Fülle.

Leider hat der Mensch der Industriegesellschaft sein Fest nicht wieder erfunden; er nimmt es als ein Exkursionsziel oder als einen Vorwand für den Tourismus, als eine Folklore, die er einfach konsumiert. Indem er es konsumiert, höhlt er es aus und bringt es in die Gefahr der Zerstörung. Kann man sich nicht fragen, ob eine Liturgie, die ihre Inspiration wiedergefunden hätte, dem modernen Menschen nicht das Fest bieten würde, dessen er bedarf? Als wir an einer Beatmesse in der Bannmeile von Nimwegen teilnahmen, wo jeder sang und mit dem Fuß oder den Schultern im Takt der Musik mitschwang, stupfte mich mein junger holländischer Nachbar mit dem Ellbogen und flüsterte mir ins Ohr: «Siehst du, die Kommunion ist ein Fest.» Ein solches Fest ist ein Bedürfnis jeder Gesellschaft¹²; im Mai 1968 wurde mit Ungestüm der Ruf nach ihm erhoben.

Damit erhielt es aber für den industrialisierten Menschen einen neuen Sinn. Es war kein Vergnügen, kein Festersatz mehr, sondern der immense Aufbruch eines Volkes, das zu leben begann. Damit wurde es auch zu einem Engagement: Man erkannte sich daran, daß man sich kompromittierte. Nach langer Vorbereitung durch den revolutionären Kampf und das Aufpeitschen der öffentlichen Meinung brach aufs Mal das Fest aus. Zum Fest, wie zur Liturgie, gehört es, zugleich vorbereitet und improvisiert zu werden. Ohne aktive, sorgfältige Erwartung werden sie entwertet wie die feuchten Petarden der verpatzten Feste; ohne das Überraschungsmoment frustrieren sie das Bedürfnis nach Unerhörtem, das für die Festfreude so charakteristisch ist. Denn wie sollte man sich an etwas bloß Wiederholtem freuen? Und man ertappt sich dabei, wie man von einer Liturgie träumt, die von allem bloßen Abklatsch befreit ist und das Risiko auf sich nimmt, sich als einen kompromittierenden Akt zu setzen, als eine Feier, die das nie ausgesprochene und dennoch erwartete und erahnte Wort hervorstößt und im sakramentalen Akt das ganze Sein engagiert und ein ganzes Volk in Wallung versetzt, das im unerhörten Widerfahrnis

verifiziert, was ihm sein Glaube schon immer gesagt hat.

Eine solche Liturgie ist nicht nur eine schöpferische Tat, sondern wird auch zu einem kosmischen Akt; sie trägt dann die Harmonien und Dissonanzen des Weltgesangs in sich durch das Staunen angesichts des Lebens, da sie zum Raum geworden ist, worin Gott sein Wirken vollzieht (was man traditionsgemäß die Danksagung [*action de grâce*] nennt), oder durch das Pathetische und Tragische jedes menschlichen Daseins, da sie zur Zeit der Organisation der Schöpfung geworden ist (was man traditionsgemäß die Fürbitte [*intercession*] nennt). Wenn das Brot und der Wein geteilt werden, steigt der ganze Saft der Welt an, strömt die menschliche Anstrengung zusammen, wird eine neue Schöpfung in Jesus Christus prophetisch angekündigt. Wenn zwei oder drei sich in seinem Namen versammeln, fügt sich die menschliche Gemeinschaft wieder zusammen – wie in einem Kunstwerk «sich nicht bloß unsere Vergangenheit, unsere Gegenwart, sondern gleichfalls alle unsere Hoffnungen widerspiegeln» in einer «gebieterischen Notwendigkeit».¹³ Der orthodoxe Christ Olivier Clément macht sich zum Sprecher der gesamten griechischen Patristik, wenn er schreibt: Die Liturgie ist «durch die Vermittlung einer totalen Kunst die Offenbarung der Präsenz, die den Baum der Welt mit ihrem Blut nährt, der Präsenz, worin alles lebt, worin wir nicht mehr getrennt sind».¹⁴ Und er fährt fort: So «wird der Mensch im täglichen Leben zu einem liturgischen Wesen», zum Menschen des Festes.

Eine solche Liturgie zu verwirklichen, sind keine Regeln, keine Rubriken und selbst keine guten Ratschläge imstande. Es geht nicht mehr um ein Tun, sondern um ein Sein, nicht mehr um ein Anwenden, sondern um ein Leben. Wir brauchen bloß «zu lernen, alle Dinge in dieser Welt als selten oder nie erblickt zu sehen» (Valéry). Der Altar muß ein Tisch, die Hostie echtes Brot, die Versammlung eine Begegnung, der Kirchengesang ein Lied sein, sonst sinkt alles zu einer lächerlichen armseligen Posse ab. Vor allem aber müssen die Glieder der Liturgiegemeinde Menschen sein und ihr Vorsteher ein Apostel, d. h. der prophetische Zeuge der liturgischen Existenz Jesu von Nazareth, und diese Gemeinde muß das Volk Gottes prophetisch ankündigen, muß «Ausdruck und Offenbarung des Mysteriums Christi und des eigentlichen Wesens der wahren Kirche» (Liturgiekonstitution, Nr. 2) sein.

Man hat einmal von der Kirche gesagt, sie sei die

Utopie der Welt. Nicht ein Gerede von ihr, sondern ein Traumbild, ein Entwurf von ihr. Wer seit dem Surrealismus (und den Propheten) weiß, daß der Traum (oder, biblisch gesagt, die Vision oder das Traumgesicht) nicht nur ein Erkenntnismittel, sondern vor allem die Vorwegnahme der Wirklichkeit ist, wird dies nicht als Blasphemie auffassen.

Die Propheten der Bibel gingen nicht anders vor: Das einzige Mittel, die Wahrheit zu offenbaren, bestand für sie darin, die Ebenen miteinander zu vermischen, die Ebene des «in jener Zeit» und die von morgen, wo alles neu sein wird. Gerade die Liturgie bezeugt, daß die Feier und der neue Morgen, das Fest und die neuen Zeiten nicht getrennt voneinander existieren können. Darum will die Liturgie die Kirche manifestieren, wie sie auch den Leib Christi manifestieren will, der in einer neuen Menschheit Fleisch annimmt. Diese Ungeduld rechtfertigt die Liturgie; was diese für morgen erwartet, feiert sie schon heute in der Inspiration und im Fest.

¹ Notitiae 31-33 (1967) 290.

² ebd. 40 (1968) 147.

³ ebd. 26 (1967) 39.

⁴ ebd. 43.

⁵ ebd. 44.

⁶ In einem Kapitel, das Th. Leonard S. J. für ein Buch, das nicht erscheinen durfte, verfaßte, bemerkt dieser, welches Bedürfnis nach

Dokumentationszentren oder Auskunftsdiensten besteht, wie sie in Holland vorhanden sind oder die amerikanische Zeitschrift «Cross Currents» sie darstellt. Ein solches Informationsorgan, wollte er schreiben, «würde vielen Priestern, die sich der Probleme des gemeinsamen Betens bewußt und «aufgeschmissen» sind, ... gute Dienste leisten. Es geht nicht darum, die Hierarchie zu bitten, alle im Gang befindlichen oder künftigen Experimente offiziell zu approbieren oder mit ihrer Autorität zu decken; man würde aber eine neue, erfrischende Atmosphäre des Freimuts und gegenseitigen Vertrauens schaffen, wenn die verschiedenen Bestrebungen von Christen, die Hunger und Durst nach echtem Gebet haben, aus der Klandestinität auftauchen könnten» (Un geste risqué, S. 173-174 der verbotenen Ausgabe des Verlags Cerf [1968]; vgl. Christianisme social 7-10 [1968] 549-552).

⁷ Vgl. J. A. T. Robinson, Le mystère de la mort de l'Eglise: Christianisme social 11-12 (1967) 603-621.

⁸ Vgl. z. B. R. Adolfs, Wird die Kirche zum Grab Gottes? (Graz 1968); J. Bishop, Les Théologiens de la Mort de Dieu (Paris) 1968.

⁹ A. Aubry, Le temps de la liturgie est-il passé? Signes sacrés et signes des temps (Paris 1968) 48, Anm. 2 und das ganze Kap. III.

¹⁰ ebd., insbsd. Kap. IV-V-VI.

¹¹ Vgl. Un geste risqué: Christianisme social 7-10 (Paris 1968), insbsd. S. 428; Le Monde, 15-16 juin 1968.

¹² Vgl. H. Lefèvre, La vie quotidienne dans le monde moderne (Paris 1968).

¹³ A. Esposito-Farese, L'œuvre d'art de Pentecôte 1968: Christianisme social aaO. 502.

¹⁴ Aux Ecoutes, Nr. 2319 (23-29 déc. 1968) 5.

Übersetzt von Dr. August Berz

ANDRÉ AUBRY

geboren am 24. April 1927 in Maisons-Laffitte, 1952 zum Priester geweiht. Er studierte am Orientalischen Institut von Beirut und am Institut Catholique in Paris, hat Diplome in christlichem Latein, Geschichte des Kirchenrechts und der Liturgie. Er ist Vikar in Meudon.

Tine Govaart-Halkes Auf der Suche nach neuen Autoritäts- und Gehorsamsformen in der Kirche

1. Verantwortlicher Mensch – verantwortliche Kirche

Wer in der heutigen Autoritätskrise, die auf fast allen Gebieten der menschlichen Gesellschaft spürbar ist, nach Wegen für eine ansprechendere Autorität suchen will, muß noch vor diesen Wegen zuerst den Menschen von heute ins Visier nehmen; denn Wege, Mittel, Formen und Strukturen haben nur Sinn und wirken nur fruchtbar, wenn sie nicht losgelöst von den Menschen gedacht werden, für die

sie bestimmt sind. Autorität und Gehorsam verlangen nach Menschen, die ihnen Gestalt und Farbe geben, die sie wahr machen. Deshalb zunächst eine Überlegung über den Menschen von heute und die Richtung, in der er sich wahrscheinlich bewegt.

Schon oft wurde gesagt: Es ist etwas im Gang mit dem Menschen. So unübersichtlich und geradezu chaotisch dieser Prozeß manchmal auch verlaufen mag – breite Schichten der Menschheit sind dabei, die Kinderschuhe abzulegen, mündig zu werden, nach Freiheit und Recht zu rufen und Verantwortung zu fordern. Viele Ursachen und Faktoren lassen sich dafür aufzeigen; aber darum geht es in diesem Beitrag nicht. Wichtig ist lediglich die Vergegenwärtigung, daß viele Menschen, die bis vor kurzem unmündig waren oder wie Unmündige behandelt wurden (aus welchen Gründen auch immer), endlich in einen Prozeß der Mündigwerdung einbezogen sind und die mannigfaltige Bevormundung von sich abschütteln. So entdecken und erfahren viele Menschen sich selbst, ihre Um-